

Kämpfer gegen das Misstrauen

Der Kripochef von Kehl vermittelt zwischen den Einheimischen und den Sinti und Roma – denn er ist selbst ein Sinto

VON UNSEREM MITARBEITER
DAVID WEYAND

Der Kommissar steht am Tor und mustert die zwei Dutzend Wohnwagen. Ein hoher Eisenzaun umgibt das Gelände. Dahinter liegen Felder, der Rhein und eine Brückenauffahrt ins Hafengebiet von Kehl. Die Tür eines Wohnwagens öffnet sich, und eine etwa 40-jährige Frau tritt heraus. Der Polizist geht ihr entgegen, sie begrüßen sich – freundlich. Günther Weiss ist auf dem Durchreiseplatz für Sinti und Roma kein Unbekannter. Die meisten, die hier Station machen, wissen, dass der Polizist aus einer Sinto-Familie kommt.

„Ist alles okay?“, will Weiss wissen. „Der Platz ist nicht sauber genug“, antwortet die Frau mit französischem Akzent. „Wir sind seit zwei Wochen hier, konnten ihn aber erst gestern abspitzen, weil das Wasser abgestellt war“. „Was ist mit den Toiletten?“, fragt der Kommissar. „Die sind verschlossen und sowieso eine Katastrophe“, schimpft die Frau. Weiss verspricht, mit der Stadt zu reden. Wer den Platz nutzt, zahlt für den Stellplatz eine Gebühr von acht Euro am Tag, Strom, Wasser und Müllentsorgung inklusive. Anmelden muss man sich nicht, bleiben darf man, solange man will. „Entgegen manchen Vorurteilen legen die Sinti und Roma, die hierher kommen, Wert auf Sauberkeit“, sagt Weiss, „schließlich wollen sie hier den ganzen Winter leben.“

Weiss' Vater stammt aus Tuttlingen, er hatte gerade eine Lehre als Werkzeugma-

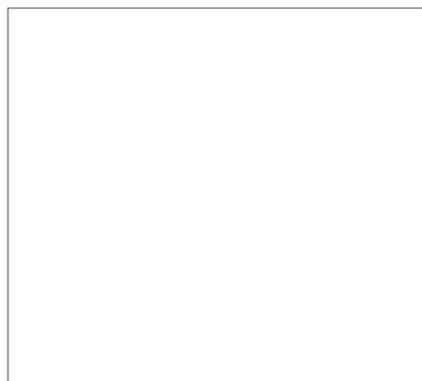
Weiss 2005 in der Zeitschrift des Bundes deutscher Kriminalbeamter. Auch ihm schlug oft Misstrauen seiner eigenen Volksgruppe entgegen, wenn er in Uniform auftauchte. Dabei lässt er auf die Polizei nichts kommen: Die sei im Umgang mit Minderheiten eine „vorbildliche Institution“. Seit Jahren hält er Seminare über Sinti und Roma an der Polizeiakademie in Freiburg und der Polizeihochschule Villingen-Schwenningen. Dass vor allem Roma-Familien aus Osteuropa von Behörden und auch der Polizei in Einzelfällen diskriminiert werden, registriert er aber immer wieder. Dennoch: „Die Mehrzahl meiner Kollegen hat keine Vorurteile.“ Wenn doch, dann kann der freundliche Mann sehr bissig werden. In einem Leserbrief zu seinem Artikel nannte ein Kollege aus Bayern die Sinti und Roma „Sozialschmarotzer“. „Da steckten“, empört sich Weiss, „so viel Bösartigkeit und Vorurteile drin, und das auch noch von einem Gewerkschaftsfunktionär.“

Der Zentralrat der Sinti und Roma – Weiss ist im Landesvorstand – verklagte den Briefschreiber wegen Volksverhetzung. Verurteilt wurde er nicht. Doch vor dem Komitee gegen Rassismus der Vereinten Nationen in Genf bekamen sie Recht. Die Äußerungen, befand die UNO-Organisation, seien „diskriminierend, beleidigend und diffamierend“. Der Beamte wurde in den Innendienst strafversetzt. „Genugtuung empfinde ich darüber nicht“, versichert Weiss, es freue ihn aber, „dass nicht jeder sagen kann, was er will“. Dennoch ist er enttäuscht über den Kollegen, der sich bis heute nicht bei ihm entschuldigt hat: „Das wäre das Mindeste gewesen.“

Einige Sinti und Roma nehmen es Weiss übel, dass er Polizist geworden ist. Für ihn zähle aber mehr, dass sein Vater immer sehr stolz auf ihn und seinen Beruf war. Und erst vor kurzem habe ihm eine Sinti-Frau geschrieben, wie toll sie es finde, dass ein Sinto so weit gekommen sei. Wie viele Sinti und Roma bei der Polizei arbeiten, weiß er nicht, schätzt aber, dass es nicht mehr als ein Dutzend sind. Außer ihm stehe keiner öffentlich dazu. Dabei würde er gerne Kontakt mit anderen Sinti-Polizisten aufnehmen, um gemeinsam aufzutreten zu können.

Es gibt Fälle auf seiner Dienststelle, da hält sich Weiss zurück. Wird gegen einen Sinto oder einen Roma ermittelt, lässt er andere vor. „Sie stellen einen Querschnitt durch die Gesellschaft dar. Wie manche Deutsche, Italiener oder Polen begehen eben auch einige von ihnen Straftaten“, sagt er. Als in Kehl Ende der 90er Jahre immer mehr Roma aus Frankreich über die Grenze kamen und mit ihren Wohnwagen in Deutschland nach einem Rastplatz suchten, wichen viele von ihnen auf Wiesen und Plätze rund um Kehl aus. Es gab Drohungen, offenen Hass und auch Gewalt. „So ging es nicht weiter. Es musste etwas passieren“, sagt Weiss. Kehls Oberbürgermeister Günther Petry bat den Kripochef um Rat. Weiss vermittelte den Kontakt zu Sippenältesten und schlug vor, einen offiziellen Durchreiseplatz anzulegen. Trotz Widerstände im Gemeinderat hat es am Ende eine einstimmige Entscheidung dafür gegeben. 1998 baute ihn die Stadt. „Daran hatte Günther Weiss einen großen Anteil“, sagt Petry.

Weiss hat seine Runde über den Platz beendet und verabschiedet sich von der Frau. Aus einer Ecke eilt ein Mann herbei. „Hey Weiss, wie geht's?“, fragt er und bleibt für einen Wortwechsel stehen. Jetzt öffnet sich auch ein Wohnwagenfenster, Jugendliche schauen heraus, Weiss winkt, spricht kurz mit ihnen und lacht. Es hat sich herum gesprochen, dass der Kripochef einer von ihnen ist.



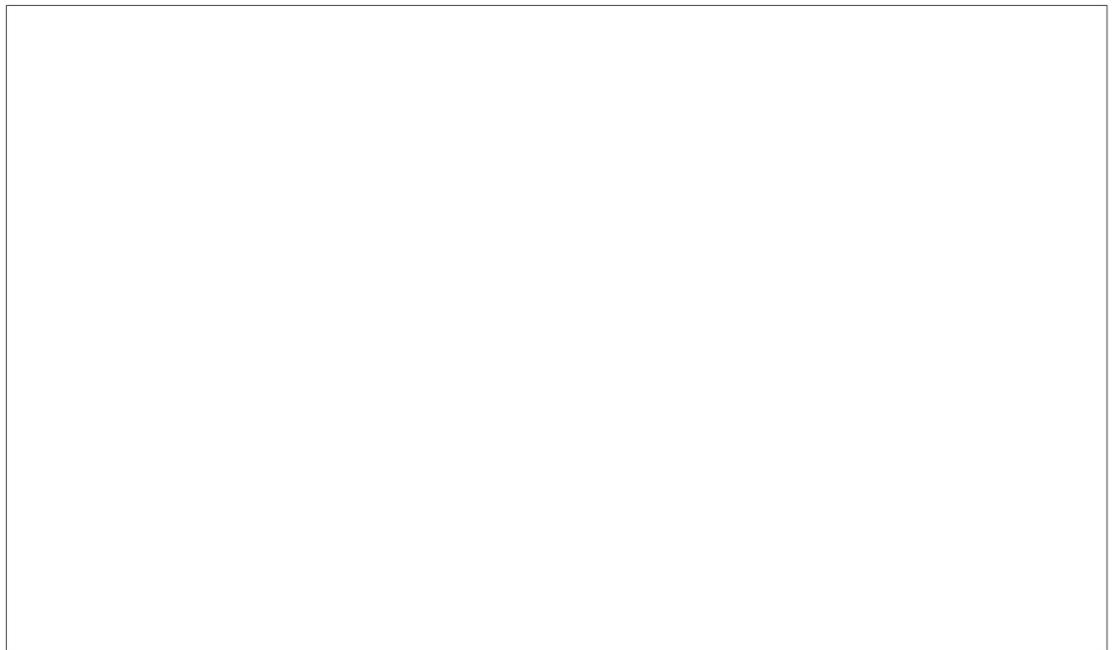
Günther Weiss

FOTO: ERIC VAZZOLER

cher absolviert, als er mit 16 Jahren von den Nazis ins KZ nach Auschwitz verschleppt wurde. Zwei Jahre später schickten sie ihn auf einen Todesmarsch nach Mauthausen. Er überlebte den Holocaust mit einem kleinen Koffer, einem Hemd und einer Hose. Seine gesamte Familie wurde ermordet. Amerikanische Soldaten fanden den jungen Mann und nahmen ihn mit zum Bodensee. Dort lernte er seine Frau kennen. Außer ihr und dem Bürgermeister wusste niemand in dem kleinen Ort Aach von seiner Geschichte.

1954 wurde Günther Weiss geboren. Wenn „Zigeuner“, wie sie im Dorf genannt wurden, mit Handkarren durch die Straßen zogen, um Schrott, Lumpen und Papier zu sammeln, schwieg Vater Weiss. Auch Günther nannte sie „Zigeuner“. Was die Tätowierung auf dem Unterarm seines Vaters bedeute, wollte der Sohn eines Tages wissen. Erst mit 14 bekam er die Antwort. „Unter Tränen hat er mir alles erzählt“, sagt Weiss. Unruhig spielt er mit seinem Brillenbügel. Als Weiss seine Wurzeln erfuhr, hatte es für ihn zunächst „null Bedeutung“. Der Mofa-Führerschein und die erste Freundin waren ihm wichtiger. 1971 bestand er die Aufnahmeprüfung bei der Polizei – und kam schnell voran: Er wird Kommissar, 2009 Chef der Kripo Kehl.

Das Verhältnis zwischen den Sinti, den Roma und der deutschen Polizei ist nicht konfliktfrei: „Die jahrhundertelange Verfolgung hat zu einem fast angeborenen Misstrauen gegenüber der Polizei und staatlicher Macht geführt“, schreibt



Bis zum bitteren Ende: Leo Kirch im März als Zeuge vor Gericht. Hinten: Altbankier Rolf Breuer

FOTO: DPA

Genie und Großpleitier

Er hatte einflussreiche Freunde und erbitterte Feinde: Der Medienunternehmer Leo Kirch ist tot

VON UNSEREM KORRESPONDENTEN
THOMAS MAGENHEIM-HÖRMANN

Zuletzt hat den 84-jährigen Pleitier nur noch die Dauerfehde mit der Deutschen Bank am Leben gehalten. Schwer zuckerkrank, fast blind, die Stimmbänder zerstört, ein Fuß amputiert – so hatte sich Leo Kirch noch im März ins Oberlandesgericht München schieben lassen, um gegen den ehemaligen Bankchef Rolf Breuer auszusagen. Eine weitere Amputation wurde zuletzt erwogen. Das blieb ihm erspart. „Unser geliebter Ehemann, Vater, Bruder, Dr. Leo Kirch, ist heute im Kreise seiner Familie friedlich verstorben“, ließ die Familie gestern mitteilen.

„Leo Kirch wird bis zu seinem letzten Atemzug Unternehmer sein“, hatte ein Vertrauter vorausgesagt. Fast war es so. Noch mit über Achtzig hatte er sich in sein Büro in der Münchner City bringen lassen, wo seine Firma KF15 residiert. Unternehmerisch galt der gebürtige Würzburger lange als Überlebenskünstler. Er jonglierte mit Krediten, einem verschachtelten Medienimperium und Kontakten bis in die Spitzen der Politik, bis 2002 das Ende kam: Die von ihm aus dem Nichts aufgebaute Gruppe kollabierte unter 6,5 Milliarden Euro Schulden.

Begonnen hatte Kirch seinen Aufstieg 1955 als 29-Jähriger. Die Rechte für sei-

nen ersten Film „La Strada“ von Fellini kaufte er ein Jahr darauf mit Geld, das er sich von der Familie seiner Frau lieh. Dem Prinzip Pump blieb er treu. Wenn es eng wurde, half auch mal ein Milliardenkredit der BayernLB weiter. Denn Kirch war Duzfreund vieler Spitzenpolitiker, hatte einen engen Draht zu Bayernkönig Franz Josef Strauß und Bundeskanzler Helmut Kohl, bei dessen zweiter Hochzeit 2008 Kirch Trauzeuge war. Nach der CDU-Spendenaffäre half Kirch auf Bitten Kohls der CDU mit einer Million Mark aus.

Sein Geschäft war die Öffentlichkeit, persönlich aber mied er sie

Kohl gehörte auch zu den Politikern, die Leo Kirch durch umstrittene Beraterverträge an sein Unternehmen band; Kohl hatte nach seiner Kanzlerschaft drei Jahre lang jeweils 600 000 Mark erhalten.

Aber 2002 erlitt das Prinzip Kirch Schiffbruch. „Erschossen hat mich der Rolf“, klagte Kirch. Er meinte Breuer, dem er vorwarf, mit Zweifeln an der Bonität der Kirch-Gruppe deren Pleite ausgelöst zu haben. Fast ein Jahrzehnt lang zog der Pleitier daraufhin gegen Breuer und die Deutsche Bank zu Felde. Der Prozess wird auch nach seinem Tod fortgesetzt. Es geht um eine Schadenersatzforderung von mehr als drei Milliarden Euro, die Kirchs Erben weiterverfolgen werden.

Auf dem Gipfel seines Schaffens kontrollierte Kirch die TV-Sender Sat 1, ProSieben, Kabel 1, N24, DSF, Neun Live sowie den heute als Sky firmierenden Bezahlender Premiere. Er gilt als Gründer-vater des deutschen Privatfernsehens und hielt lange auch ein Aktienpaket des Springer-Verlags. Er verfügte über das größte Filmrechtarchiv Europas. Für ihn arbeiteten 10 000 Menschen.

Die Methoden, mit denen Kirch dieses Imperium schuf, waren umstritten. Er fischte gern im Dunkeln. Sein Geschäft war das mit der Öffentlichkeit, ob Print oder TV. Persönlich mied er diese Öffentlichkeit aber beharrlich. Lange existierten keine aktuellen Fotos von ihm.

Wer Kirch begegnet war und ihm nicht als Rivale gegenüberstand, sah allerdings oft einen ganz anderen Menschen. Charmant und witzig konnte Kirch demnach sein. „Herr Kirch ist großzügig“, sagte jüngst sein Ziehsohn Dieter Hahn. Ihm hatte er bis zuletzt die Führung der Kirch-Gruppe anvertraut. Sein leiblicher Sohn Thomas dagegen konnte dem alten Unternehmer nicht das Wasser reichen.

Als phänomenal galt sein Gedächtnis. Auch schien er geistig noch rege, als er im März vor Gericht zuletzt öffentlich auftrat. Zugleich vermittelte der gläubige Katholik den Eindruck eines in einem sterbenden Körper gefangenen Menschen.

Mit WeberHaus bauen heißt sehr persönlich bauen.

Deshalb ist das Gespräch von Mensch zu Mensch der beste Weg, gut ans Ziel zu kommen. Unsere Bauberater in den WeberHaus Bauforen sind dafür genau die richtigen Partner.



Weitere Infos in Ihrem WeberHaus Bauforum

- ▶ Schliengen ☎ 0 76 35 - 81 90 00
- ▶ Umkirch ☎ 0 76 65 - 9 34 56 80
- ▶ Offenburg ☎ 07 81 - 9 53 90
- ▶ Rheinau-Linx ☎ 0 78 53 - 9 28 30

Ökologisch. Bauen.

Warum es sich in einem WeberHaus rundum natürlich wohnt? Weil die energieeffiziente Holzbautechnik und umweltfreundliche Haustechnik mehr Lebensqualität bieten.

Wir finden: Die Zukunft fängt im eigenen Zuhause an.

WeberHaus
Die Zukunft bauen



Mehr ökologische Häuser auf www.weberhaus.de oder in einem unserer Bauforen